

Elena Smirnova

Satzklammer im Deutschen: eine Konstruktion?

1 Einleitung

Die *Satzklammerkonstruktion* (auch *Verbalrahmenkonstruktion*, *Satzklammer*, *verbale Klammer* oder *Satzrahmen* genannt) gilt als ein grundlegendes Strukturierungsmittel des deutschen Satzes. Abhängig vom Satztyp und von der Struktur des Prädikats können verschiedene sprachliche Elemente an der Bildung der Klammer beteiligt sein. So erscheint im Hauptsatz das finite Verb als zweitplatzierte Konstituente (=V2) und bildet somit die sogenannte linke Satzklammer. Die nicht-finiten Teile des Prädikats, wie z. B. trennbare Verbpartikeln (1b), Partizipien (1a), Infinitive (1c) oder beides (1d), erscheinen in der satzfinalen Position und bilden die sogenannte rechte Satzklammer. Auf diese Weise rahmen die beiden Teile des Verbalprädikats den Rest des Satzes ein.

- (1) a. Der Vogel **hat** den Wurm **aufgefressen**.
- b. Der Vogel **frisst** den Wurm **auf**.
- c. Der Vogel **will** den Wurm **auffressen**.
- d. Der Vogel **soll** den Wurm **aufgefressen haben**.

Im klassischen topologischen Modell des deutschen Satzes (*Stellungsfeldermodell*, vgl. Drach 1937, Höhle 1986, Wöllstein-Leisten 2010, Ágel 2017) unterteilt die Satzklammerkonstruktion den Rest des Satzes in mehrere topologische Felder, wie in Tabelle 1 vereinfacht dargestellt. Die Position vor der linken Klammer wird als Vorfeld bezeichnet, die Position nach der rechten Klammer ist das Nachfeld und die Position zwischen den Klammern ist das Mittelfeld.

Tabelle 1: Das topologische Modell des deutschen (Haupt)satzes.

	VORFELD	LINKE SATZKLAMMER	MITTELFELD	RECHTE SATZKLAMMER	NACHFELD
a	Der Vogel	hat	den Wurm	aufgefressen.	
b	Der Vogel	will	den Wurm	auffressen	ohne zu zögern
c	Gestern	hat	der Vogel dem Wurm	aufgefressen	

Bekanntlich besteht in Bezug auf die Stellung des Finitums eine Asymmetrie zwischen Hauptsätzen und Nebensätzen. Generative Ansätze gehen im Allgemeinen

davon aus, dass die Basiswortstellung im Deutschen verbfinal ist, was der kanonischen Wortstellung des Nebensatzes entspricht, und dass die Wortstellung im Hauptsatz davon abgeleitet ist (vgl. Grewendorf 1998, 2002). Das Erscheinen des finiten Verbs in der zweiten Position des Hauptsatzes wird als Ergebnis einer Bewegungsoperation gesehen, bei der das finite Verb in die linke Peripherie des Satzes verschoben wird. Da in der Regel nur eine nonverbale Konstituente vor dem finiten Verb, d. h. im Vorfeld, stehen darf, ist das Deutsche in Bezug auf die Wortstellung in Hauptsätzen eine V2-Sprache.¹

Diese syntaktischen Regularitäten bestehen höchstwahrscheinlich seit den frühesten Stadien des Deutschen (vgl. Axel 2007). Was die Satzklammerkonstruktion angeht, so ist sie bereits in der althochdeutschen Zeit nachgewiesen, etablierte sich allerdings zu einer festen Regel erst im 18. Jahrhundert: „Zwar wird die Zunahme der Klammerbildung bereits fürs Frnhd. angenommen, doch ist der typisch deutsche Satzklammerstil erst im 17./18. Jh. auf seinen Höhepunkt gelangt“ (Ágel 2000: 1874).

Es existieren zahlreiche Studien zu dem Phänomen der *Extrapolation*, d. h. dem Auftreten nicht-satzwertiger Konstituenten im Nachfeld bzw. rechts von der rechten Satzklammer (vgl. z. B. Beneš 1968, Admoni 1972, Ebert 1980, Wills 1985, Sapp 2011, 2014; Hinterhölzl 2010, Ágel 2017). Beobachtete Varianz in der Auftretenshäufigkeit, nämlich die sinkende Anzahl von Extrapolationen, und in Bezug auf den syntaktischen Status von extrapolierten Konstituenten, nämlich die wachsende Präferenz für die Extrapolation von Nicht-Komplementen, werden hierbei als Beleg für die Grammatikalisierung und Konventionalisierung der Klammerkonstruktion selbst interpretiert. Dass sich die bisherige generative Forschungstradition dabei überwiegend auf den Nebensatz konzentriert, hat mehrere Gründe. Aus theoretischer Sicht begründet das die oben erwähnte starke Annahme der grundlegenden Verbfinalstellung: Da die Hauptsatzverbstellung eine abgeleitete Variante darstellt, wird die Aufmerksamkeit zentral der Basiswortstellung geschenkt. Aus praktischer Sicht spielt sicherlich auch die empirische Tatsache eine Rolle, dass alle Verben, einschließlich des finiten Verbs, in der finalen Position des Nebensatzes erscheinen und so die Extrapolation leicht identifiziert werden kann. So wird ein Hauptsatz mit einem einfachen Prädikat wie *betrachten* wie in (2a) immer mehrdeutig sein im Hinblick auf die (virtuelle) Position der rechten Satzklammer und damit auch im Hinblick auf eine mögliche Extrapolation. In einem Nebensatz wie (2c) hingegen kann die Extrapolation von Konstituenten leichter von Fällen ohne Extrapolation wie (2b) unterschieden werden. Es liegt daher auf der Hand, dass es

¹ Das Vorfeld kann unter Umständen auch mehr als nur eine Konstituente bzw. Phrase beherbergen, vgl. vor allem Müller 2003, 2005 in Bezug auf das Phänomen der sogenannten mehrfachen Vorfeldbesetzung.

sowohl aus theoretischen als auch aus praktischen Erwägungen sicherer ist, die Extraposition im Nebensatz empirisch zu untersuchen, bei dem alle verbalen Teile in der Endstellung auftreten (sollen).

- (2) a. Der Vogel **betrachtete** den Wurm durch die Lupe.
 b. ... dass der Vogel den Wurm durch die Lupe **betrachtete**.
 c. ... dass der Vogel den Wurm **betrachtete** durch die Lupe.

Die vorliegende Studie konzentriert sich auf den deutschen Hauptsatz. Es geht hier vor allem um die Frage, ob die Satzklammer des Deutschen als eine eigenständige Konstruktion im Sinne der Konstruktionsgrammatik betrachtet werden kann.

Die bisherige Forschung liefert bereits eine beträchtliche Menge wertvoller Daten und Interpretationen. Allerdings wirft der Status der Satzklammer immer noch sehr viele Fragen auf, die unbeantwortet bleiben, vgl. z. B.:

Trotz der zahlreichen Einzeluntersuchungen zur Satzklammer haben wir immer noch kein klares, empirisch und methodologisch abgesichertes Bild von deren Geschichte. [...] Wohl kein anderer Bereich der Syntaxgeschichte würde so viel methodologische Sorgfalt erfordern wie die Untersuchung der Satzklammer. Und wohl kein anderer Bereich ist durch einen so niedrigen Grad der methodologischen Reflexion gekennzeichnet wie dieser. (Ágel 2000: 1873)

Die Fragen nach Herkunft und Gründen der Durchsetzung des Satzrahmens [...] bleiben soweit ungeklärt. (Betten 1987: 134)

Dieser Beitrag macht einen ersten Schritt in Richtung der von Ágel (2000) geforderten „methodologische[n] Sorgfalt“ und trägt in einer systematischen und reflektierten Art und Weise die Ergebnisse von drei eigenen Korpusstudien zusammen, die sich jeweils mit einem anderen Konstruktionstyp in jeweils einem anderen diachronen Zeitraum befassen.

Ein allgemeineres Ziel des Beitrags ist, die Diskussion über den kognitiven Status syntaktischer Phänomene anzustoßen, die sich einer konstruktionstheoretischen Modellierung oft entziehen. Einerseits treten sie in vielen verschiedenen Formen auf, was es schwierig macht, ihre formalen und strukturellen Merkmale zu bestimmen. Andererseits scheinen sie keinen speziellen semantischen und/oder funktionalen Wert zu haben.

2 Satzklammer: eine Konstruktion?

Die deutsche Satzklammer wurde bisher überwiegend im Rahmen von zwei theoretischen Ansätzen beschrieben: der generativen Syntax einerseits und dem topologischen Modell (*Stellungsfeldermodell*) andererseits. Im topologischen Modell

wird die Existenz der Satzklammer nahezu axiomatisch angenommen, und die Satzklammer bildet die Basis für weitere theoretische Konzepte wie Vorfeld, Mittelfeld und Nachfeld (siehe Tabelle 1 weiter oben). Im generativen Ansatz wird die Klammer dagegen als Epiphänomen betrachtet. Normalerweise wird hier die Ebene der CP genutzt, um die Ableitung der V2-Wortstellung aus der grundlegenden OV-Wortstellung zu modellieren (vgl. z. B. Grewendorf 2002). Der funktionale Kopf von CP, die höchste Ebene des Satzes, die sich in der linken Anfangsposition befindet, wird in Nebensätzen von Subjunktionen und in Matrix- oder Hauptsätzen von finiten Verben eingenommen. Auf diese Weise entspricht die Position von C in der Phrasenstruktur in etwa der linken Satzklammer in der topologischen Struktur; und die satzfinale Position von V in der Phrasenstruktur entspricht der rechten Satzklammer im topologischen Modell.

An dieser Stelle ist wichtig hervorzuheben, dass beide Ansätze die Klammer als zentrales Organisationsprinzip des deutschen Satzes akzeptieren. In diesem Sinne wird der Satzklammerkonstruktion meist eine rein strukturierende Funktion ohne einen konzeptuellen bzw. semantischen Wert zugeschrieben, vgl. z. B.:

[B]estimmte Bestandteile eines Satzes [werden] so von zwei Grenzsignalen umschlossen, dass der Hörer/Leser aus dem Auftreten des ersten Signals mit sehr großer Wahrscheinlichkeit schließen kann, dass der betreffende Bestandteil erst beendet sein wird, wenn das passende zweite Signal in der Sprechkette erscheint. (Ronneberger-Sibold 2010: 87)

Die so abstrakt gefasste grenzsignalisierende Funktion der Klammerkonstruktion kann auf diverse sprachliche Strukturen angewendet werden. Im verbalen Bereich führt dies häufig dazu, dass viele nicht-kanonische Klammerkonstruktionen wie z. B. Kopulakonstruktionen mit ihren unterschiedlichen Prädikativelementen als klammerbildend angesehen werden. So wird auch für die Nominalphrase des Deutschen eine Klammerkonstruktion, die sogenannte Nominalklammer, angenommen (vgl. Ronneberger-Sibold 2010). Dies zeigt, dass die Funktion als „Grenzsignal“ zu abstrakt und zu wenig restriktiv ist, um produktiv auf sprachliche Strukturen übertragen zu werden.

Für den gebrauchsbasierten kognitiv-funktionalen Ansatz ist diese sehr generelle Auffassung von Form und Funktion der Klammer unbefriedigend. Denn die Fragen, die sich in einer kognitiven und/oder konstruktivistischen gebrauchsbasierten Perspektive stellen, sind anders gelagert. Was ist die Semantik/Funktion und die kognitive Motivation der Satzklammerkonstruktion(en)? Und: Warum werden bislang so viele Klammerkonstruktionen auf die gleiche Art und Weise erfasst, wenn sie doch durch so unterschiedliche sprachliche Elemente konstituiert werden?

Bittner (2010) argumentiert zum Beispiel explizit gegen die Ansicht, dass die Klammer eine rein strukturelle Funktion der Grenzsignalisierung hat. Stattdessen schlägt sie vor, die Satzklammerstruktur als ein Nebenprodukt der sprachspezifi-

schen Realisierung zweier teilweise widersprüchlicher Maximen der Informationsstruktur zu sehen: die Markierung der Assertion durch die V2-Wortstellung einerseits und die Thema-Rhema-Struktur durch die OV-Wortstellung andererseits. Bittner (2010) nimmt an, dass die Satzklammer für sich genommen keine Funktion trägt:

Die Klammerstruktur des Deutschen muss daher als Epiphänomen der syntaktischen Realisierung informationsstruktureller Maximen eingeordnet werden. **Sie erfüllt keine eigenständige Funktion.** Man kann lediglich annehmen, dass diese Strukturfestlegungen nach ihrem Erwerb mit bestimmten Präsuppositionen, d. h. Erwartungen hinsichtlich der syntaktischen Struktur von Äußerungen verbunden werden. (Bittner 2010: 243)

Becker (2016) vertritt eine ähnliche Position und räumt der Satzklammer im Deutschen keine eigenständige Funktion ein. Eine informationsstrukturelle Erklärung wie in Bittner (2010) lehnt er dagegen aufgrund ihres universellen Charakters ab: Eine solche Erklärung könne nicht der Tatsache Rechnung tragen, dass andere Sprachen, die durchaus den gleichen informationsstrukturellen Prinzipien folgen, keine Satzklammer entwickelt haben. Stattdessen schlägt er vor, die Klammer als ein Zusammenwirken von zwei rein formalen Eigenschaften des Deutschen zu sehen: Funktionale Köpfe stehen links, während lexikalische Köpfe rechts erscheinen. Daraus ergebe sich, dass finite und infinite Verben an unterschiedlichen Stellen im Satz auftauchen, aber auch, dass die Verbpartikeln am rechten Rand des Satzes auftreten. Diese Auffassung ist allerdings nicht ohne Probleme. So kann zum Beispiel die Position der postnominalen Attribute damit nicht korrekt erfasst werden. Und in Bezug auf die komplexen Prädikate wie bspw. *schwimmen gehen* stellt sich zusätzlich die Frage, wie der Unterschied zwischen funktionalen und lexikalischen Köpfen zu ziehen wäre.

Eine radikale Richtung wird von Pafel (2009) vertreten. Er schlägt in seinem Aufsatz „Zur linearen Syntax des deutschen Satzes“ ein Modell vor, das gänzlich ohne die Annahme einer Satzklammer auskommt. Sein topologisches Modell weist in vielen Hinsichten die Nähe zu konstruktionsgrammatischen Ansätzen auf, unter anderem dadurch, dass die zentralen Wortstellungsregularitäten des Deutschen im Sinne der topologischen Schemata mit offenen Slots begriffen werden. Zur Klammer sagt er: „Die Annahme eines topologischen Slots „linke Satzklammer“ hat sich nicht bewährt [...]. Damit ist nun auch die Idee der Satzklammer topologisch nicht zu rechtfertigen“ (Pafel 2009: 47).

Indiesem Beitrag wird für eine differenziertere Sicht plädiert. Ausgebrauchs- und konstruktionstheoretischer Perspektive wird die Hypothese aufgestellt, es handle sich nicht um eine Satzklammerkonstruktion, sondern um eine Generalisierung über *mehrere Konstruktionen bzw. Konstruktionstypen*, die selbst keinen Konstruktionsstatus hat. Die dieser Regel oder Generalisierung folgenden Konstruktionstypen unterscheiden sich voneinander zum Teil sehr stark in Bezug auf ihre forma-

len und funktional-semantischen Eigenschaften sowie in Bezug auf ihre diachrone Entwicklung. Sie ähneln sich aber auch in einer sehr abstrakten Funktion, den verbalen Kern des Satzes zu konstituieren.

Dieser – zugegebenermaßen noch sehr abstrakt formulierten – Hypothese wird im vorliegenden Beitrag genauer nachgegangen. Besonderes Augenmerk wird dabei einerseits auf unterschiedliche Konstruktionstypen gelegt, die für sich allein jeweils problemlos konstruktionsgrammatisch als Form-Bedeutungs-Paare aufgefasst werden können, andererseits auf die Wortstellungsregularitäten dieser Konstruktionen – eben die Tendenz zur Klammer –, welche sich aber nicht oder zumindest nicht direkt aus den Eigenschaften dieser Konstruktionstypen selbst ergeben.

Die Idee der Existenz verschiedener Konstruktionstypen ist nicht völlig neu. Zu den formalen Realisierungen der Klammerkonstruktion, d. h. [V2_{FIN}_V] im Hauptsatz und [COMP_V] im Nebensatz, gab es in der Literatur immer wieder kritische Stimmen, insbesondere im Hinblick auf die Diachronie, vgl. z. B.:

[...] die zwei Unterarten der Satzklammer [haben sich] nicht ganz gleich entwickelt. (Ebert 1986: 105)

Der vollständige Rahmen im Hauptsatz scheint auf allen Etappen des Neuhochdeutschen weniger folgerichtig durchgeführt zu sein als die Endstellung des Verbs im Nebensatz. (Ebert 1986: 112)

So stellt Robinson (1997) bei der Untersuchung des althochdeutschen Isidor fest, dass 32,3% der Hauptsätze und 28,8% der Nebensätze eine Extraposition aufweisen. Näf (1979) kommt in seiner Untersuchung der Texte Notkers zu einem ähnlichen Ergebnis. Nach Fleischer & Schallert (2011: 160) kommt Extraposition im Mittelhochdeutschen und Frühneuhochdeutschen in 43–47% der Hauptsätze und 26–34% der Nebensätze vor. Diese quantitativen Unterschiede deuten bereits daraufhin, dass die Satzklammer in verschiedenen Satztypen nicht die gleichen Regelmäßigkeiten aufweist.

Näher betrachtet werden in diesem Beitrag die „klammernden“ Konstruktionen im Hauptsatz, nämlich die analytischen und komplexen Verbformen (Abschnitt 3.1), die verbonominalen Konstruktionen bzw. Funktionsverbgefüge (Abschnitt 3.2) und die komplexen Prädikate mit partikelähnlichen Elementen (Abschnitt 3.3).

3 Korpusstudien

Um die im vorigen Abschnitt dargelegte Idee zum Vorhandensein einer Konstruktionsfamilie zu untermauern, ist eine umfassende empirische Untersuchung der syntaktischen Strukturen notwendig, die verschiedene Parameter wie etwa

einzelne historische Perioden, Dialektgebiete, Textsorten, Autoren, soziolinguistische Faktoren und vieles mehr berücksichtigen müsste. Im vorliegenden Beitrag werden drei Studien präsentiert, die einige dieser Parameter herausgreifen und näher betrachten.

3.1 Komplexe Verbformen

Als typische Realisierungsform der Satzklammerkonstruktion gelten analytische Verbformen. Es ist allgemein bekannt, dass sich einige Verbalperiphrasen seit den frühesten bezeugten Stadien des Deutschen grammatikalisiert haben, darunter die Perfektkonstruktionen mit *haben* und *sein*, die Passivkonstruktionen mit *werden* und *sein*, später auch die Futurkonstruktion mit *werden* sowie die analytische Konjunktivkonstruktion mit *würde*. Die Grammatikalisierung verbaler Periphrasen in wird diesem Zusammenhang als eine notwendige Bedingung für die Etablierung der Satzklammerkonstruktion erwähnt, vgl. z. B.:

Für die Prosasyntax ist letztlich vor allem die Position der einzelnen verbalen Teile von Bedeutung, denn das für den deutschen Satzbau typische Phänomen der Satzklammer wird erst durch das Vorhandensein analytischer Verbformen ermöglicht. (Betten 1987: 102)

Sollten die analytischen Verbformen tatsächlich eine zentrale diachrone Motivation für die Satzklammer darstellen, wäre damit eine erste Annäherung an die Bestimmung der Klammerfunktion gegeben. Diese würde sich nämlich direkt aus der Funktion der analytischen Verbformen ergeben und bestünde darin, die grammatischen und die lexikalischen Informationen eines Prädikats an zwei unterschiedlichen Stellen im Satz zu markieren, die maximal voneinander entfernt sind: Während die grammatischen Informationen im Auxiliar und somit in der linken Klammer kodiert werden, erscheinen die lexikalischen Informationen im Vollverb bzw. in der rechten Klammer.

Was die Form angeht, so bleibt eine Frage offen. Dass die analytischen Verbformen aus mindestens zwei Elementen bestehen, ist eine triviale Tatsache. Dass diese Elemente einen Rahmen bilden, indem das eine am linken Rand des Satzes bzw. in der zweiten Position, und das andere am Ende des Satzes auftreten, ist allerdings eine Tatsache, die einer Erklärung bedarf. In anderen Worten: Warum erscheinen die Teile der analytischen Verbalform nicht in Kontaktstellung, sondern in Distanzstellung?

Eine mögliche Motivation könnte die Diachronie der Perfektkonstruktion mit *haben* liefern. In der Grammatikalisierungsliteratur wird davon ausgegangen, dass das Perfekt aus der Reanalyse einer Struktur hervorgegangen ist, in der das adjektivische Partizip Perfekt sich auf das Objekt des Verbs *haben* bezog. Dies kann mit folgenden heute noch existierenden Strukturen veranschaulicht werden, wo das

Partizip *gekühlt* eine solche sekundäre Prädikation (3a) oder ein Teil der Perfektform darstellt (3b).

- (3) Sie **haben** die Getränke **gekühlt**.
- Sie haben_{VV} die Getränke gekühlt_{Adj} => [die Getränke gekühlt]_{NP}
 - Sie haben_{AUX} die Getränke gekühlt_{VV} => [haben gekühlt]_V

Sollte die Grammatikalisierung der analytischen Verbalkonstruktionen die Etablierung der Satzklammerkonstruktion tatsächlich beeinflusst haben, so könnte angenommen werden, dass dies vor allem unter dem Einfluss der Perfektkonstruktion mit *haben* geschah. Diese Konstruktion hatte aufgrund ihrer syntaktischen Struktur wie in (3a) eine Distanzstellung, was für andere analytischen Formen mit *sein* oder *werden*, welche aus der Kopulakonstruktion hervorgegangen sind, nicht der Fall gewesen ist. So kommt also nur die Perfektkonstruktion als Vorbild für die Distanzstellung und später für die Entwicklung der Satzklammer auch bei anderen analytischen Verbformen in Frage.

Smirnova (2021) ist dieser Hypothese in einer Korpusuntersuchung der Daten aus dem Frühneuhochdeutschen nachgegangen (Referenzkorpus Frühneuhochdeutsch ReF.UP; Demske 2019).² Für die Analyse wurden alle finiten Formen der Hilfsverben *haben* und *sein* sowie des Modalverbs *wollen* extrahiert, die mit einem weiteren Verb im Satz potentiell in Klammerstellung erscheinen können. Tabelle 2 gibt einen Überblick über die untersuchten Daten.

Die Grammatikalisierung der Perfektkonstruktion mit *haben* war bereits im Althochdeutschen recht weit fortgeschritten, und das Hilfsverb *sein* grammatikalisierte sich erst später als Perfektauxiliar (vgl. Gillmann 2016). Modalverben sind im Vergleich zu den Auxiliaren *haben* und *sein* noch schwächer grammatikalisiert; sie haben ihre lexikalischen Merkmale stärker beibehalten. Wenn die Klammer tatsächlich ihren wesentlichen Ursprung in der *haben*-Konstruktion hat, sollte sich Folgendes in den Daten zeigen: Die analytischen Verbalformen mit *haben* sollten die am stärksten ausgeprägte Satzklammer zeigen, diejenigen mit *sein* weniger ausgeprägt, und diejenigen mit Modalverben am schwächsten. Dies lässt sich durch die Extrapositionsrate operationalisieren. Es wäre also zu erwarten, dass die Extrapositionsrate in Kontexten mit dem Modalverb *wollen* am höchsten ist, in Kontexten mit dem grammatikalisierten Hilfsverb *sein* niedriger und in Kontexten mit dem stark grammatikalisierten Perfektauxiliar *haben* am geringsten. Tabelle 3 zeigt die quantitativen Ergebnisse in Bezug auf die Extraposition.

² <https://talar.sfb833.uni-tuebingen.de/erdora/cmd/DATENZENTRUM/fnhd.UP> und <https://www.uni-potsdam.de/de/guvdds/referenzkorpus-fruehneuhochdeutsch-baumbankup/korpusstruktur>

Tabelle 2: Datenset nach Dialekt- und Zeitraum (N = 4021).

DIALEKTRAUM	ZEITRAUM					
	1350–1400	1400–1450	1450–1500	1500–1550	1550–1600	1600–1650
Ostmitteldeutsch (Omd.)	152	62	142	122	344	93
Ostoberdeutsch (Oobd.)	54	123	128	132	349	215
Westmitteldeutsch (Wmd.)	46	253	174	205	220	135
Westoberdeutsch (Wobd.)	230	216	123	106	94	303

Tabelle 3: Extrapositionsrates bei unterschiedlichen finiten Verben.

V _{FIN} _V	ohne Extraposition	mit Extraposition
<i>haben</i>	1509 (82,8%)	312 (17,1%)
<i>sein</i>	810 (77,4%)	237 (22,6%)
<i>wollen</i>	948 (82,3%)	205 (17,8%)

Wie man sieht, ist die Extrapositionsrates bei *haben* mit 17,1% zwar die niedrigste, doch sie unterscheidet sich kaum von derjenigen des Verbs *wollen* (17,8%). Das Auxiliar *sein* hat mit 22,6% die höchste Extrapositionsrates. Wenn die gleichen Daten auf die einzelnen Zeiträume aufgeteilt werden, ergibt sich das Bild in Abbildung 1.

Wie Abbildung 1 zeigt, besteht eine generelle Tendenz zum Abbau der Extraposition, was die Idee stützt, dass die Klammer sich im Laufe der frühneuhochdeutschen Zeit immer stärker etabliert. Doch sieht man hier auch, dass *haben* nicht unbedingt dasjenige Verb ist, das durchgehend niedrigere Extrapositionsrates aufweist; in den meisten Perioden ist das nämlich das Verb *wollen*. *Sein* ist das Verb mit den höchsten Extrapositionsrates, und das in fast allen Zeiträumen.

Die Hypothese zum Einfluss des *haben*-Perfekts auf die Entwicklung der Klammerstellung wird also durch die analysierten Daten nicht gestützt. Es ist zwar so, dass das analytische Perfekt mit *haben* eine ausgeprägte Klammerstellung aufweist, und es könnte angenommen werden, dass das analytische Perfekt mit *sein* diesem Muster folgt (s. Abbildung 1). Doch der Vergleich mit dem Modalverb *wollen* zeigt, dass die Klammerstellung bei diesem Verb kaum von der Perfektkonstruktion mit *haben* beeinflusst sein könnte, denn *wollen* weist gleichzeitig mit *haben* die für die Klammer charakteristische Distanzstellung auf. Zusätzliche Evidenz gegen die



Abbildung 1: Extrapositionsrate nach Zeiträumen.

Hypothese bilden die Verben mit trennbaren Verbpartikeln, die im Frühneuhochdeutschen eine ähnlich niedrige Extrapositionsrate aufweisen (Smirnova 2021).³

Zusammenfassend kann an dieser Stelle gesagt werden, dass die analytischen Verbformen und die komplexen Prädikate mit Modalverben für sich genommen Konstruktionen im konstruktionsgrammatischen Sinne sind. Sie stellen Form-Bedeutungspaare dar, mit jeweils ihren eigenen formalen und semantischen Charakteristiken. Beide Konstruktionstypen, d. h. $[V_{AUX_VV_{PART2}}]$ und $[V_{MOD_VV_{INF}}]$, weisen aber auch gewisse strukturelle Parallelen zueinander auf, sodass sie auf einer höheren Ebene der Abstraktion im konstruktionalen Netzwerk zu einem abstrakteren Schema zusammengefasst werden könnten, nämlich $[V_{FIN_VV}]$, vgl. Abbildung 2.

Dass die einzelnen Konstruktionstypen die gleichen Stellungenregularitäten aufweisen, nämlich die Klammerstellung der verbalen Teile, könnte als eine strukturelle Eigenschaft modelliert werden, die vom abstrakten Schema aus auf alle weiteren untenstehenden Knoten vererbt wird. Auch wenn die genauen Gründe für diese Distanz- oder Klammerstellung noch nicht vollständig geklärt sind, kann sie aus synchroner Sicht durchaus als ein gemeinsames Merkmal der komplexen Verbformen festgehalten werden, die untereinander in einem konstruktionalen Netzwerk verbunden sind.

³ An dieser Stelle kann noch hinzugefügt werden, dass eine umfassende qualitative und quantitative Analyse eines Textes aus dem Frühneuhochdeutschen (*Karrenritter*, Westmitteldeutsch, 1400–1450) ergab, dass die Verbalkomplexe mit Partikelverben eine Extrapositionsrate von 18% aufweisen und dabei den Verbalkomplexen mit Modalverben (18,5%) nahestehen.

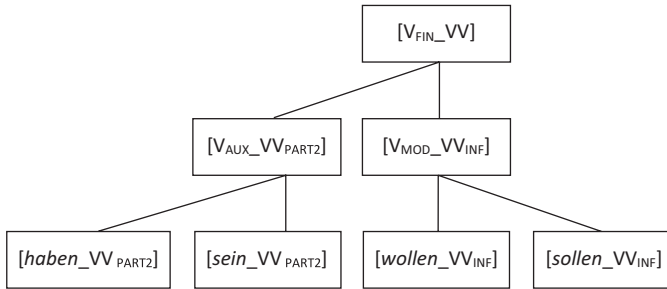


Abbildung 2: Komplexe Prädikate im konstruktionalen Netzwerk, eine mögliche Darstellung.

Dennoch ist es wichtig zu erwähnen, dass die Klammerstellung nicht, wie die oben präsentierten Daten zeigen, auf die Eigenschaft einer Konstruktion zurückgeführt werden kann. Diese Regularität scheint seit den frühesten Perioden des Deutschen unabhängig von den einzelnen verbalen Konstruktionen zu bestehen.

Weiter unten und anhand weiterer Konstruktionstypen wird daher dagegen argumentiert, ein konstruktionales Schema wie in Abbildung 2 mit solch abstrakten Eigenschaften wie Stellungsregularität im Satz anzunehmen. Stattdessen wird vorgeschlagen, von einer eher lose organisierten Konstruktionsfamilie von Verbalstrukturen auszugehen.

3.2 Verbonominale Konstruktionen

In diesem Abschnitt wird ein Konstruktionstyp diskutiert, der zwar mit den verbalen Konstruktionen aus dem letzten Abschnitt gewisse Ähnlichkeiten aufweist, doch einen eigenständigen Konstruktionstyp darstellt. Es handelt sich dabei um verbonominale Konstruktionen oder um sogenannte Funktionsverbgefüge.

Smirnova & Stöber (2022) beschäftigen sich in einer Korpusstudie mit den Strukturen mit dem Verb *kommen* und der *zu*-Präpositionalphrase mit dem Ziel, deren Entwicklung in Bezug auf die Dichotomie Grammatikalisierung – Lexikalisierung einzuordnen. Die Studie basiert auf Korpusdaten aus dem DTA-Korpus⁴, die den Zeitraum zwischen 1600 und 1900 abdecken. Alle Sätze mit dem Verb *kommen* und einer Präpositionalphrase mit *zu* wurden aus dem Korpus extrahiert, was nicht nur Fälle von Funktionsverbgefügen, sondern alle Strukturen mit diesem syntaktischen Muster erfasste. Das gesamte Datenset besteht aus 26997 Belegen,

⁴ www.deutschestextarchiv.de oder <https://www.dwds.de/d/korpora/dtak>

darunter Belege mit deverbalen Nominalisierungen auf *-ung*, wie in (4), die uns im Weiteren interessieren:

- (4) ... im östlichen Teile der Stadt, der als Frankenviertel immer mehr **zur Geltung kam**. [von Lehnert, 1891]

Im Folgenden wird ein Teilkorpus mit *ung*-Nominalisierungen ausgewertet, um der Frage nach den Wortstellungsregularitäten in solchen Strukturen genauer nachzugehen. Aus dem Originaldatenset wurden dafür 3158 Belege mit der Struktur wie in (5) ausgewählt und kodiert hinsichtlich der Position der *zu*-Präpositionalphrase im Satz. Hierbei sind zwei Variablen relevant: RECHTS und ANDERE. RECHTS bezeichnet die Position am rechten Rand des Satzes bzw. in der finalen Position eines Satzes. Das bedeutet für den Hauptsatz, dass die Präpositionalphrase die letzte Phrase des Satzes darstellt und keine weitere Konstituente auf sie folgt, wie in (5) und (6). Man könnte hierfür auch die Bezeichnung „rechte Satzklammer“ erwägen, doch diese terminologische Entscheidung birgt ihre Probleme. Zum einen wird in der Forschung noch diskutiert, ob die nominalen Teile von Funktionsverbgefügen tatsächlich in die rechte Satzklammer gehören. Zum anderen, was im vorliegenden Kontext noch wichtiger erscheint, sind nicht alle Korpusbelege der Klasse der Funktionsverbgefüge zuzuordnen, denn es finden sich darunter Strukturen, deren Status nicht eindeutig bestimmt werden kann, vgl. z. B. (6). Daher wird hier die theorieneutrale Bezeichnung RECHTS vorgezogen.

- (5) Erst gestern schüttelte ich mich und **kam** wieder **zur Besinnung**. [Börne, 1833]
- (6) Entschiedene Parteifragen sind noch gar nicht **zur Beratung gekommen**. [Zeitung, 1848]

Abbildung 3 zeigt die relative Verteilung dieser Variable (RECHTS und ANDERE) in den untersuchten Daten über die einzelnen Zeiträume.

Wie aus Abbildung 3 ersichtlich, dominiert eindeutig die finale bzw. die rechte Stellung der Präpositionalphrase mit *zu* in den Daten (dunkelgrau); sie ist bereits im ersten Zeitraum 1600–1649 in mehr als 90% der Fälle nachgewiesen.

Auffallend ist, dass die vier häufigsten Substantive mit 1341 Tokens mehr als ein Drittel aller Belege ausmachen. Es handelt sich dabei um die Nominalisierungen *Anwendung*, *Geltung*, *Erscheinung* und *Verwendung*. Für die Präpositionalphrasen mit diesen vier Substantiven ist die Stellung RECHTS besonders dominant, wie Tabelle 4 zeigt.

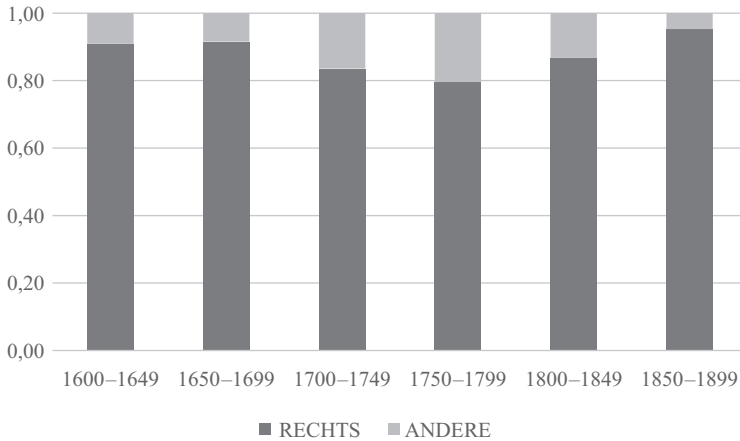


Abbildung 3: Satzinterne Position des Elements [zu_Nung].

Tabelle 4: Rechte Position des Elements [zu_Nung] bei vier häufigsten Substantiven.

SUBSTANTIV	GESAMT	DAVON RECHTS
Anwendung	654	641 (98%)
Geltung	386	383 (99%)
Erscheinung	161	158 (98%)
Verwendung	140	138 (98,6%)

Man sieht aber auch, dass die Daten eine gewisse Varianz aufweisen und dass im 18. Jahrhundert weniger Belege mit der Präpositionalphrase in der rechten Position zu finden sind, vgl. (7)–(10).

- (7) Ich komme also **zur Beschreibung** selbst der versprochenen zweien Maulwurfs-Fallen. [Reichard, 1765]
- (8) § 182. Wir kommen **zur Fortpflanzung** der Gewächse, deren mannigfaltige Arten sich im ganzen doch auf drei Hauptwege zurückbringen lassen [Blumenbach, 1788]
- (9) So kam die Sache endlich **zur Beratschlagung** am Reichstage, wo am 23. Oct. 1775. ein Reichsgutachten abgefasst wurde [Pütter, 1787]
- (10) Solche Gesetze kommen **zur Anwendung** bei allen im Gebiete dieses Gesetzgebers befindlichen Sachen... [Savigny, 1849]

Individuell können diese von der Mehrheit abweichenden Positionierungen relativ leicht motiviert werden: Zum einen liegt das an der Zusammensetzung des Korpus, nämlich an der erhöhten Präsenz von Wissenschafts- und Gebrauchstexten, die oft die Strukturen wie in (7) oder (8) aufweisen. Zum anderen können informationsstrukturelle Gründe dahinter vermutet werden. Darüber hinaus spielt der Umstand eine Rolle, ob die Struktur eine typische verbonominale Konstruktion aufweist oder nicht.

Insgesamt ist die empirische Evidenz eindeutig: Die Präpositionalphrase mit *zu* in Konstruktionen mit *kommen* zeigt eine starke Tendenz für das Vorkommen am rechten Rand des Satzes. Je frequenter und konventionalisierter eine Konstruktion, wie Tabelle 4 zeigt, umso höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Präpositionalphrase bzw. das nominale Element der Konstruktion rechts im Satz platziert wird. Doch auch bei weniger oder nicht-frequenten Strukturen stellt die finale Position der Präpositionalphrase die präferierte Stellungsvariante dar, wie aus Abbildung 3 ersichtlich.

Diese Stellungsregularität könnte man nun dahingehend interpretieren, dass eine verbonominale Konstruktion ihre beiden Elemente – das finite (Funktions) verb einerseits und das nominale Element andererseits – nach dem Klammerprinzip anordnen. Während das finite Verb die übliche linke Position im Hauptsatz einnimmt, bildet das nominale Element die rechte Klammer.

Wie lässt sich das im konstruktionalen Netzwerk implementieren? Eine Option wäre, die verbonominalen Konstruktionen und die analytischen Verbformen, die im letzten Abschnitt diskutiert wurden, als zwei verwandte Konstruktionstypen unter einem gemeinsamen abstrakten Schema, das man auch „Satzklammer“ nennen könnte, zu modellieren (vgl. Abbildung 4, Option [1]). In diesem Schema ist das finite Verb [V_{FIN}] verbunden mit einem weiteren Element. Dieses Element [X_{VERBAL}] wird auf den unteren Ebenen der Abstraktion entweder als Vollverb spezifiziert, was eine analytische Verbform oder ein Modalverbkomplex ergibt, oder als nominales Element einer verbonominalen Konstruktion wie z. B. *zur Anwendung kommen* oder *Anwendung finden*.

Diese Modellierungsoption ist allerdings nicht ohne Probleme: Das wichtigste Problem ist die fehlende gemeinsame Semantik bzw. Funktion der schematischen Konstruktion, denn die Grundlage für die Annahme eines derart abstrakten Schemas ist ausschließlich auf der Formseite gegeben, nämlich durch die Distant- oder Satzklammerstellung der Elemente. Für die Funktion könnte man von der allgemeinen Idee ausgehen, dass die grammatischen Informationen in der linken Klammer und die lexikalischen Informationen in der rechten Klammer kodiert werden, doch dieses Merkmal ist sehr abstrakt und eignet sich kaum für die Rechtfertigung eines konstruktionalen Schemas. Auch übergeneralisiert das Schema zu stark durch die Annahme eines sehr allgemein definierten X-Elements, das eben-

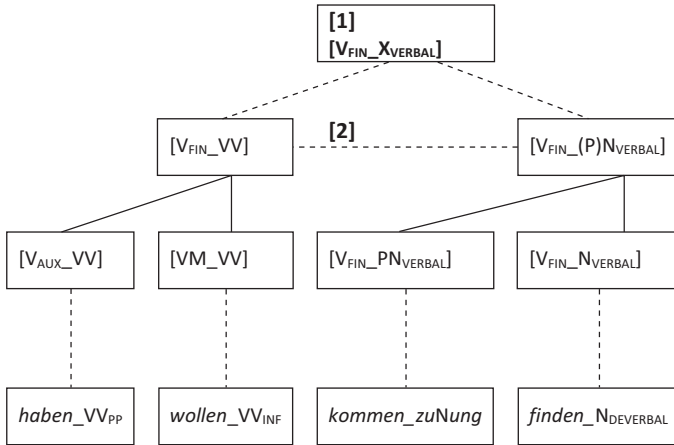


Abbildung 4: Komplexe Prädikate und verbonominale Konstruktionen im konstruktionalen Netzwerk, zwei mögliche Darstellungen.

falls sehr abstrakt formuliert ist. Zudem lässt sich die psychologische Realität eines derartigen Schemas kaum nachweisen. Darüber hinaus fasst das Schema zusammen mit konventionalisierten Funktionsverbgefügen auch relativ freie syntaktische Verbindungen mit *zu*-Präpositionalphrasen wie in (6) oben; diese haben aber (noch) keinen gesicherten Konstruktionsstatus in der Sprache.

Eine andere Option wäre, eine horizontale analogische Verbindung zwischen den beiden Konstruktionstypen anzunehmen (Option [2] in Abbildung 4), ohne ein höheres Schema anzusetzen. Doch auch die Annahme einer horizontalen Relation würde Fragen nach der psychologischen Realität sowie nach dem Status der erfassten Verbindungen mit *zu*-Präpositionalphrasen aufwerfen. Auch aus theoretischer Sicht werden die beiden Optionen in der aktuellen konstruktionsgrammatischen Forschung intensiv und kontrovers diskutiert (s. einen Überblick in Smirnova & Sommerer 2020).

Es kann an dieser Stelle Folgendes festgehalten werden: Die Tendenz zur Klammerstellung ist bei den untersuchten Strukturen mit *kommen* sehr stark. Mit der Zeit bzw. mit der fortschreitenden Konventionalisierung einer Struktur steigt diese Tendenz weiter, auch wenn die Klammer von Anfang an die präferierte Stellung darstellt. Die Klammerstellung scheint also etwas zu sein, woran sich Sprecherinnen und Sprecher durchaus orientieren, auch wenn in der syntaktischen Struktur mit Präpositionalphrasen nicht unbedingt eine Regel bzw. eine Notwendigkeit besteht, diese Phrase am Ende eines Satzes zu haben, wie die Beispiele (7)–(10) belegen. Verglichen mit den Verbkomplexen, die im Abschnitt 3.2 betrachtet wurden, ist es allerdings weniger evident, die verbonominalen Konstruktionen sowie deren diachrone Quellstrukturen unter ein gemeinsames abstraktes konst-

ruktionales Schema zusammenzufassen, das die Klammerstellung ihrer Elemente erfassen könnte.

Keine der beiden Modellierungsoptionen aus Abbildung 4 scheint also wirklich zufriedenstellend. Im nächsten Abschnitt wird ein weiterer Konstruktionstypus besprochen, der die Annahme einer abstrakten Konstruktion noch unwahrscheinlicher erscheinen lässt und somit den Konstruktionsstatus der Satzklammer in Frage stellt.

3.3 Verbkonstruktionen mit partikelähnlichen Elementen

In diesem Abschnitt stehen weitere syntaktische Konstruktionen aus dem verbalen Bereich der deutschen Grammatik im Fokus, nämlich Konstruktionen mit partikelähnlichen Elementen. Konkret geht es um die komplexen morphologischen Einheiten aus *hin/her* und Präpositionen *auf* und *unter*, vgl. (11). Diese Elemente werden in der Literatur bislang mehreren unterschiedlichen Wortarten zugeschlagen (vgl. Krause 1998, Olsen 1996, Diedrichsen 2017) und oft abhängig vom jeweiligen syntaktischen Kontext als Adverbien (12), Postpositionen (13), (Teile von) Zirkumpositionen (14) oder als Verbpartikeln bzw. Verbzusätze (15) behandelt.

- (11) *hinauf, herauf, hinunter, herunter*
- (12) Und höher **hinauf** geht es immer. [Meißner, 1950]
- (13) Die Nachbarin aber mit strähnigem Haar stürzte an die Treppe vor und rief das Treppenhaus **herunter**: ... [Neue deutsche Literatur, 1953]
- (14) Hersbach begleitet den Chef **zum** Wagen **hinunter**. [Horster, 1950]
- (15) Die Nähe Buzzattis ist hier zu spüren, eine Grenzsituation **beschwört** für eine sinnlose Lage ein sinnloses Ende **herauf**. [Die Zeit, 1970]

Smirnova & Mortelmans (2022) schauen sich in einer Korpusstudie syntaktische Verbindungen mit diesen Elementen an. Ohne hier auf die Einzelheiten der oben erwähnten Klassifikationen und deren Probleme genauer einzugehen, kann an dieser Stelle erwähnt werden, dass Smirnova & Mortelmans (2022) für eine Erfassung der betroffenen Strukturen als einer Familie von mehreren Konstruktionstypen plädieren, die sich auf einer Skala zwischen schematischen produktiven Konstruktionen und lexikalisch spezifizierten Konstruktionen positionieren. Die Letzteren decken sich mehr oder weniger mit der traditionellen Klassifikation als

Verbpartikel bzw. Verbzusatz, die Ersteren umfassen die Kategorien Adverb und Adposition in einer einheitlichen Weise.

Im Folgenden konzentriere ich mich auf die Stellungsregularitäten solcher Strukturen, die im Rahmen dieses Beitrags besonders interessieren. Tabelle 5 fasst das zugrundeliegende Korpus (= Stichprobe) zusammen, das sich aus den Daten des DWDS-Kernkorpus⁵ zusammensetzt⁶.

Tabelle 5: In Smirnova & Mortelmans (2022) analysierte Daten (N=1737).

	<i>hinauf</i>	<i>herauf</i>	<i>hinunter</i>	<i>herunter</i>
Kernkorpus	3461	237	2546	2217
Stichprobe	500	237	500	500

Auch hier sind, wie im letzten Abschnitt zu verbonominalen Konstruktionen, zwei Variablen relevant: RECHTS und ANDERE, die nach dem gleichen Muster annotiert wurden (vgl. Abschnitt 3.2). Die Variable RECHTS wird vergeben, wenn das betreffende Element am Ende des Satzes wie in (13)–(15) oder unmittelbar vor dem infiniten Verb (16) steht. Auch hier wird die Bezeichnung RECHTS also zunächst weitgehend theorieneutral verwendet.

- (16) Sie haben sie später, in der Nacht, noch einmal im Rollstuhl zum See **herunter** gefahren. [Hermann, 1998]

Abbildung 5 zeigt die relative Verteilung der Positionen RECHTS und ANDERE in den analysierten Daten.

Wie aus Abbildung 5 ersichtlich, dominiert insgesamt die satzfinale Stellung der *hin/her*-Elemente, wobei die Bildungen mit *her* stärker zur rechten Position neigen als diejenigen mit *hin*.⁷ In über 80% aller *herauf/herunter*-Verwendungen

⁵ <https://www.dwds.de/d/korpora/kern>

⁶ Keine zusammengeschriebenen Formen wie z. B. *heraufbeschwören* oder *hinaufgegangen* sind im Datenset vorhanden. Bei diesen Formen liegt die Interpretation im Sinne der Verbpartikel nahe. Solche Formen wurden durch eine separate Korpusuche erfasst und werden in diesem Beitrag nicht direkt berücksichtigt.

⁷ Diese Diskrepanz ist interessant und bedarf noch einer eingehenden Untersuchung. Eine mögliche Erklärung könnte sein, dass *her*-Elemente mehr Lexikalisierungen aufweisen und häufiger als Verbpartikeln von Verben auftreten, die keine weiteren direktionalen Präpositionalphrasen regieren, zum Beispiel *etw. heraufbeschwören*, *etw. heraufsetzen*, *etw. herunterleiern*. Diese Idee muss aber noch anhand von einer größeren Menge von Daten überprüft werden.

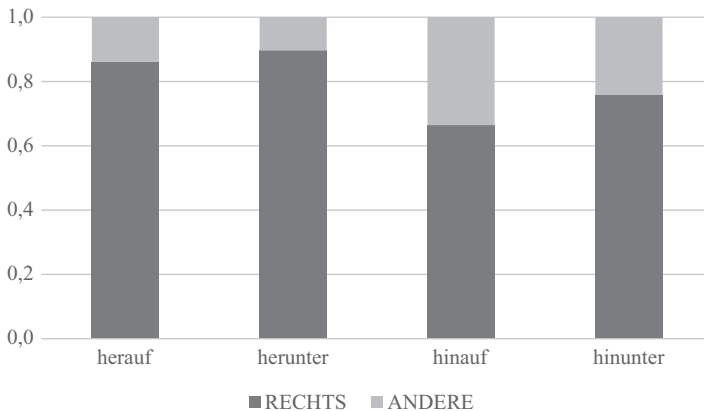


Abbildung 5: Satzinterne Position des *hin/her*-Elements.

stehen diese in der satzfinalen Position; dies ist bei *hinauf/hinunter* in über 66% der Fall.

Interessant ist die Beobachtung, dass die Positionen RECHTS und ANDERE nicht unbedingt mit der einen oder der anderen von den oben präsentierten Wortartklassifikationen einhergehen, sondern zum Teil bei gleichen Vollverben und ähnlichen syntaktischen Strukturen vorliegen, wie die Beispiele in (17)–(20) belegen.

- (17) Ich **sah** **hinauf** zu Mamas Gesicht... [Kurz, 1999]
- (18) Robert lachte und **sah** zu der Katze **hinauf** [Kant, 1965]
- (19) Einmal **kam** sie mit einem langen, flauschigen Kopftuch **herunter** zum Frühstück. [Neue deutsche Literatur, 1953]
- (20) Nach Tisch und Kaffee liest Fritz aus den ‚Lebensläufen‘, dann **kommt** Lotte zu mir **herunter**... [Wittmann, 1991]

Die nicht-finale Position stellt also durchaus eine Option in den Daten dar, vor allem wenn *hin/her*-Elemente mit einer Präpositionalphrase mit *zu* verbunden sind. Die präferierte Stellung bleibt aber auch in solchen syntaktischen Kontexten die finale Position des *hin/her*-Elements. Interessant an solchen und ähnlichen Strukturen ist, dass sie aus der Perspektive der Phrasen- oder Konstituentenanalyse eine syntaktische Ambiguität aufweisen: In Beispielen (19)–(20) kann *herunter* bspw. entweder als Teil des lexikalischen Verbs *herunterkommen*, also als Verbpartikel gelesen werden, vgl. (21a), oder als Teil einer Zirkumposition *zu_N_herunter*, vgl. (21b).

- (21) a. [[kommen + *herunter*]_V [zu_N]_{PP}]_{VP}
 b. [[kommen]_V [zu_N *herunter*]_{PP}]_{VP}

Diese syntaktische Ambiguität geht allerdings mit keiner semantischen Differenz einher; die beiden syntaktischen Varianten in (21) sind denotationsgleich. Rein strukturell gesehen besteht also kein Grund, der einen oder der anderen Stellung im Satz Vorzug zu geben. Und doch: Was wir auch in diesem Fall beobachten, ist eine stark ausgeprägte Tendenz zur Endstellung der *hin/her*-Elemente. Ähnlich wie im letzten Abschnitt könnten zwei Optionen in Betracht gezogen werden, vgl. Abbildung 6.

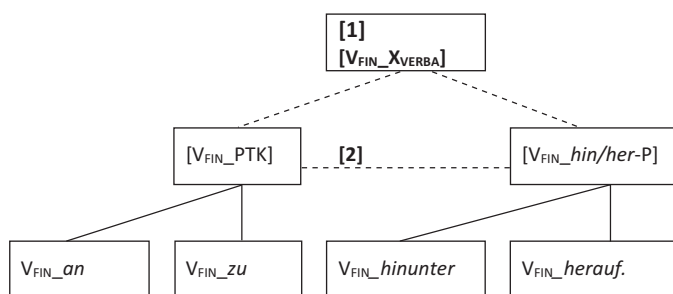


Abbildung 6: Strukturen mit *hin/her*-P und Partikelverben im konstruktionalen Netzwerk, zwei mögliche Darstellungen.

Einerseits könnte wieder ein Schema auf einer hohen Abstraktionsebene im Netzwerk angenommen werden, das die Klammerstellung der einzelnen Elemente erfasst und pauschal als „Satzklammer“ bezeichnet werden kann. Dies ist in Abbildung 6 in der Option [1] dargestellt, ähnlich wie in Abbildung 4 weiter oben. Zu beachten ist an dieser Stelle allerdings, dass – neben den hier betrachteten Konstruktionen mit *hin/her*-Elementen und den Partikelverben [V_{FIN_PTK}], die ihnen auf der gleichen Ebene der Abstraktion in Abbildung 6 gegenübergestellt werden, – auch die Hilfsverbkonstruktionen, die Modalverbkonstruktionen sowie die verbominalen Konstruktionen im gleichen Netzwerk unter das gleiche Schema subsummiert werden (müssten). Und das macht die Annahme des abstrakten Schemas [V_{FIN_XVERBAL}] im konstruktionalen Netzwerk hochproblematisch, wie oben bereits erwähnt. Letztlich würde dies aus theoretischer Sicht mehreren Grundannahmen der Konstruktionsgrammatik widersprechen, vor allem weil das Schema aufgrund seiner Abstraktheit kaum Informationen beinhalten würde, die auf alle weiter unten stehende Konstruktionstypen vererbt werden könnten; außerdem würde das Schema zu stark übergeneralisieren.

Andererseits, und in diesem Fall scheint es näher an der linguistischen Realität zu sein, kann eine horizontale analogische Relation (Option [2] in Abbildung 6) angenommen werden. Diese horizontale Relation bringt zum Ausdruck, dass die syntaktischen Strukturen mit *hin/her*-Elementen eine Ähnlichkeitsbeziehung zu Partikelverbkonstruktionen aufweisen und aufgrund dieser Ähnlichkeitsbeziehung ein ähnliches syntaktisches Verhalten an den Tag legen. Aus gebrauchsbasierter Sicht geht es letztlich um Beziehungen, welche Sprecherinnen und Sprecher herstellen.

Die Modellierung der Stellungsregularitäten von *hin/her*-Elementen im Sinne einer horizontalen Relation im Netzwerk hat gegenüber der Annahme eines sehr abstrakten Schemas mehrere Vorteile. Zum einen wird kein direkter Zusammenhang zu den komplexen Verben und zu den verbonominalen Konstruktionen stipuliert, der aufgrund der fehlenden Form-Funktion-Übereinstimmung problematisch erscheint, wie oben erwähnt. Zum anderen werden die Strukturen mit *hin/her*-Elementen keinem Schema „untergeordnet“, von dem sie ihre Eigenschaften erben (müssten), was wiederum die vorhandene Varianz in der Wortstellung dieser Strukturen zulassen würde. Die horizontale Relation bzw. die analogische Verbindung zu den Partikelverbkonstruktionen ist im Gegensatz zu einem Schema nicht absolut – sie instanziiert nicht, sondern kann lediglich als Motivation für eine bestimmte Wortstellung fungieren.

Es sei an dieser Stelle noch einmal betont, dass die Klammerstellung in den hier untersuchten Strukturen weitgehend unabhängig von den möglichen in Frage kommenden Interpretationen von *hin/her*-Elementen als Adverb, Adposition oder Verbpartikel dominiert, d. h. die Endstellung impliziert nicht unbedingt eine bestimmte grammatische Interpretation. Dies kann dahingehend interpretiert werden, dass die Stellung der *hin/her*-Elemente im Satz einer Regel folgt, die unabhängig von der grammatischen Klasse dieser Elemente gilt und auf der Ebene des Satzes operiert. Die traditionellen grammatischen Klassen der Elemente korrespondieren allerdings mit unterschiedlichen Konstruktionstypen: So entspricht z. B. *herauf* als Teil der lexikalisch spezifischen Konstruktion wie *heraufziehen* oder *herausbeschwören* der traditionellen Interpretation als Verbpartikel; in einer schematischen Konstruktion mit der Semantik der zielgerichteten Bewegung ist *herauf* eine Adposition. Die Klammerstellung der Elemente scheint also nicht in den Konstruktionen selbst festgeschrieben zu sein, sondern existiert als eine Regel bzw. ein Muster außerhalb von betreffenden Konstruktionen. Gebrauchsbasiert würde das bedeuten, dass die Sprecherinnen und Sprecher ihr Wissen über die Stellung der Elemente nicht mit dem Wissen über Konstruktionen selbst assoziieren, sondern auf eine andere Art und Weise verarbeiten. Dieser Gedanke wird weiter unten noch aufgegriffen.

Die Tendenz zur Klammerstellung bei den untersuchten Strukturen mit *hin/her*-Elementen ist stark. Unabhängig vom morphosyntaktischen Status dieser Elemente selbst und der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Konstruktionstyp stellt

die Klammerstellung die präferierte Stellung dar. Ähnlich wie bei den Verbkomplexen (vgl. Abschnitt 3.2) und verbonominalen Konstruktionen (vgl. Abschnitt 3.3), ist die Klammerstellung nicht durch die Annahme eines abstrakten konstruktionalen Schemas ‚Satzklammer‘ zu motivieren.

4 Schlussüberlegungen

Am Anfang dieses Beitrags wurde die Frage gestellt, ob die Satzklammer des Deutschen als eine eigenständige Konstruktion im Sinne der Konstruktionsgrammatik betrachtet werden kann. Die Ergebnisse der präsentierten Korpusuntersuchungen sowie die darauf aufbauenden Interpretationen und Schlussfolgerungen legen eine negative Antwort auf diese Frage nahe.

Während im Abschnitt (3.1) zu verbalen Komplexen mit Hilfs- und Modalverben die jeweiligen Konstruktionstypen sich noch relativ unkompliziert unter ein abstraktes Schema $[V_{\text{FIN}}\text{-}V\text{V}]$ subsumieren lassen, wird es bei der Hinzunahme weiterer Konstruktionstypen immer schwieriger. Für die verbonominalen Konstruktionen mit *kommen* und Präpositionalphrasen erscheint die Annahme eines sehr abstrakten Schemas $[V_{\text{FIN}}\text{-}X_{\text{VERBAL}}]$ problematisch. Für die syntaktischen Strukturen mit *hin/her*-Elementen (Abschnitt 3.3) ist es am wenigsten gerechtfertigt, ein abstraktes Schema $[V_{\text{FIN}}\text{-}X_{\text{VERBAL}}]$ anzunehmen. Hier zeigt sich vor allem, dass die Analogiebeziehung zu Partikelverben deutlich stärker ist als eine Assoziation mit einem abstrakten „Satzklammer“-Schema sowie mit den anderen hier betrachteten verbalen Konstruktionen.

Was im Rahmen der hier vorgestellten Korpusstudien noch wichtiger erscheint, ist die Beobachtung, dass die Tendenz zur Klammerstellung nicht unbedingt einem bestimmten Konstruktionstyp zugeschrieben werden kann. In Abschnitt 3.2 wurde beobachtet, dass auch freie syntaktische Verbindungen aus *kommen* und *zu*-Präpositionalphrasen generell dazu neigen, die Präpositionalphrase am Ende des Satzes zu positionieren. Auch in Abschnitt 3.3 wurde gezeigt, dass die finale Stellung der *hin/her*-Elemente unabhängig von ihrem morphosyntaktischen Status dominiert. Das führt zu einer weiteren Frage der Stellungsregularitäten im deutschen Satz, die sich unabhängig von dem Phänomen der Satzklammer stellt: Wenn die Klammerstellung unabhängig von Konstruktionstypen existiert, was ist ihr Status? Greifen hier möglicherweise andere Mechanismen, die nicht im Sinne einer Konstruktion bzw. eines abstrakten Schemas modelliert werden können? Und welchen Status haben solche Mechanismen bzw. Regeln in der Konstruktionsgrammatik, die das gesamte Wissen um die Sprache im „Wissen um Konstruktionen einer Sprache“ sehen will? Das sind Fragen, die dringend einer eingehenden Diskussion im konst-

ruktionsgrammatischen Paradigma bedürfen, denn sie betreffen weit mehr grammatische Phänomene als nur die Satzklammer.

Für das hier behandelte Phänomen der Satzklammer bedeutet das, dass die Klammerstellung nicht zwingend dem konstruktionalen Status einer syntaktischen Verbindung geschuldet ist, sondern dass die Klammer- bzw. Distanzstellung unabhängig von den Konstruktionen existiert und somit außerhalb von Konstruktionen modelliert werden müsste.

Ein möglicher Lösungsweg, der in diesem Beitrag vorgezeichnet wurde, ist die Annahme von lokalen Analogien bzw. von horizontalen Beziehungen zwischen Konstruktionen auf einer relativ niedrigen Ebene der Abstraktion, die die Klammerstellung in benachbarten oder ähnlichen Strukturen motivieren (können). Diese horizontalen Beziehungen führen nicht notwendigerweise zur Bildung eines Schemas auf einer höheren Ebene der Abstraktion, sondern erfassen partielle Form-Funktions-Überlappungen zwischen Konstruktionen. Diese lokalen Analogien existieren nicht völlig unabhängig voneinander, sondern bilden selbst ein Netzwerk aus Verbindungen. Sie können allerdings Konstruktionen mit sehr unterschiedlichen Charakteristiken miteinander verbinden.

Die Sprecherinnen und Sprecher einer Sprache verfügen also nicht nur über das Wissen über Konstruktionen, sondern auch über das Wissen über die Verbindungen zwischen Konstruktionen. Das Netzwerk von horizontalen Verbindungen kann allerdings nicht in einem konstruktionalen Format modelliert werden, da nicht Konstruktionen, sondern individuelle Merkmale von Konstruktionen die Grundlage dafür bilden. Solche grammatischen Regelmäßigkeiten und Musterhaftigkeiten operieren bei der sprachlichen Tätigkeit gleichzeitig mit Konstruktionen und konstruktionalen Schemata, ohne selbst Knoten im konstruktionalen Netzwerk zu sein. Und die Satzklammer des Deutschen scheint mir ein gutes Beispiel für ein derartiges Netzwerk von horizontalen analogischen Relationen zu sein, das den Sprecherinnen und Sprechern des Deutschen durchaus als eine Regel im traditionellen Sinne erscheint.

Literatur

- Admoni, Wladimir (1972): Die Entwicklung des Ganzsatzes und seines Wortbestandes in der deutschen Literatursprache bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. In Günter Freudel (Hrsg.), *Studien zur Geschichte der deutschen Sprache*, 243–279. Berlin: Akademie-Verlag.
- Ágel, Vilmos (2017): *Grammatische Textanalyse. Textglieder, Satzglieder, Wortgruppenglieder*. Berlin: De Gruyter.
- Ágel, Vilmos (2000): Syntax des Neuhochdeutschen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. In Werner Besch, Anne Betten, Oskar Reichmann & Stefan Sonderegger (Hrsg.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung* (Handbücher zur Sprach- und

- Kommunikationswissenschaft 2, 2), 1855–1903. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin: De Gruyter.
- Axel, Katrin (2007): *Studies in Old High German Syntax: Left Sentence Periphery, Verb Placement and Verb-second*. Amsterdam: Benjamins.
- Becker, Thomas (2016): Gibt es im Deutschen eine ‚Satzklammer‘? In Andreas Bittner & Constanze Spieß (Hrsg.), *Formen und Funktionen: Morphosemantik und grammatische Konstruktion*, 233–250. Berlin: De Gruyter.
- Beneš, Eduard (1968): Die Ausklammerung im Deutschen als grammatische Norm und als stilistischer Effekt. *Muttersprache* 78: 289–298.
- Betten, Anne (1987): *Grundzüge der Prosasyntax: Stilprägende Entwicklungen vom Althochdeutschen zum Neuhochdeutschen*. Berlin: De Gruyter.
- Bittner, Dagmar (2010): Die deutsche Klammerstruktur. Epiphänomen der syntaktischen Realisierung von Assertion und Thema-Rhema-Gliederung. In Dagmar Bittner & Livio Gaeta (Hrsg.), *Kodierungstechniken im Wandel. Das Zusammenspiel von Analytik und Synthese im Gegenwartsdeutschen*, 123–136. Berlin: De Gruyter.
- Demske, Ulrike (2019): Referenzkorpus Frühneuhochdeutsch: Baumbank.UP. Universität Potsdam: Institut für Germanistik (<https://hdl.handle.net/11022/0000-0007-EAF7-B>)
- Diedrichsen, Elke (2017): Pleonasm in particle verb constructions in German. In Brian Nolan & Elke Diedrichsen (Hrsg.), *Argument Realisation in Complex Predicates and Complex Events*, 43–78. Amsterdam: Benjamins.
- Drach, Erich (1937): *Grundgedanken der deutschen Satzlehre*. Frankfurt am Main: Diesterweg.
- Ebert, Robert Peter (1980): Social and Stylistic Variation in the Order of Auxiliary and Nonfinite Verb in Dependent Clauses in Early New High German. *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 103, 204–237.
- Erben, Johannes (1980): *Deutsche Grammatik. Ein Abriß*. 12. Aufl. München: Hueber.
- Fleischer, Jürg & Oliver Schallert (2011): *Historische Syntax des Deutschen. Eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- Gillmann, Melitta (2016): *Perfektkonstruktionen mit haben und sein. Eine Korpusuntersuchung im Althochdeutschen, Altsächsischen und Neuhochdeutschen*. Berlin: De Gruyter.
- Grewendorf, Günther (1998): *Aspekte der deutschen Syntax*. Tübingen: Narr.
- Grewendorf, Günther (2002): *Minimalistische Syntax*. Tübingen: Francke.
- Hinterhölzl, Roland (2010): Zur Herausbildung der Satzklammer im Deutschen. Ein Plädoyer für eine informationsstrukturelle Analyse. In Arne Ziegler & Christian Braun (Hrsg.), *Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen*, 121–138. Berlin: De Gruyter.
- Höhle, Tilman (1986): Der Begriff ‚Mittelfeld‘. Anmerkungen über die Theorie der topologischen Felder. In Walter Weiss, Herbert Ernst Wiegand & Marga Reis (Hrsg.), *Textlinguistik contra Stilistik? Wortschatz und Wörterbuch. Grammatische oder pragmatische Organisation der Rede?*, 329–340. Tübingen: Niemeyer.
- Krause, Maxi (1998): Überlegungen zu hin-/her- + Präposition. In Theo Harden & Elke Hentschel (Hrsg.), *Particulae particularum. Festschrift zum 60. Geburtstag von Harald Weydt*, 195–218. Tübingen: Stauffenburg.
- Mortelmans, Tanja & Elena Smirnova (2020): Analogues of the way-construction in German and Dutch: another Germanic sandwich? In Gunther De Vogelaer, Dietha Koster & Torsten Leuschner (Hrsg.), *German and Dutch in contrast: synchronic, diachronic and psycholinguistic perspectives* (Konvergenz und Divergenz – sprachvergleichende Studien zum Deutschen 11), 47–76. Berlin: De Gruyter.
- Müller, Stefan (2003): Mehrfache Vorfeldbesetzung. *Deutsche Sprache* 31(1), 29–62.

- Müller, Stefan (2005): Zur Analyse der scheinbar mehrfachen Vorfeldbesetzung. *Linguistische Berichte* 203, 297–330.
- Näf, Anton (1979). *Die Wortstellung in Notkers Consolatio*. Berlin: De Gruyter.
- Olsen, Susan (1996): Pleonastische Direktionale. In Gisela Harras & Manfred Bierwisch (Hrsg.), *Wenn die Semantik arbeitet. Klaus Baumgärtner zum 65. Geburtstag*, 303–330. Tübingen: Niemeyer.
- Olsen, Susan (1999): Verbpartikel oder Adverb. In Angelika Redder & Jochen Rehbein (Hrsg.), *Grammatik und mentale Prozesse*, 223–239. Tübingen: Stauffenburg.
- Pafel, Jürgen (2009): Zur linearen Syntax des deutschen Satzes. *Linguistische Berichte* 217, 37–79.
- Robinson, Orrin W. (1997): *Clause subordination and verb placement in the Old High German Isidor translation*. Heidelberg: Winter.
- Ronneberger-Sibold, Elke (2010): Die deutsche Nominalklammer: Geschichte, Funktion, typologische Bewertung. In Arne Ziegler (Hrsg.), *Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen: Traditionen, Innovationen, Perspektiven*, Bd. 1, 85–120. Berlin: De Gruyter.
- Sapp, Christopher D. (2011): *The Verbal Complex in Subordinate Clauses from Medieval to Modern German*. *Linguistik Aktuell/Linguistics Today* 173. Amsterdam: Benjamins.
- Sapp, Christopher D. (2014): Extraposition in Middle and Early New High German. *Journal of Comparative Germanic Linguistics* 17.2, 129–156.
- Smirnova, Elena (2021): The diachronic development of the verbal bracket construction in German. *Yearbook of the German Cognitive Linguistics Association*, Vol. 9, Issue 1, 157–176.
- Smirnova, Elena & Tanja Mortelmans (2022): hin-/her- + Präposition aus konstruktionsgrammatischer Perspektive. Vortrag bei der Tagung „Konstruktionsgrammatik germanischer Sprachen“, Dresden, 24.–25. März 2022.
- Smirnova, Elena & Lotte Sommerer (2020): The nature of the node and the network – Open questions in Diachronic Construction Grammar. In Lotte Sommerer & Elena Smirnova (Hrsg.), *Nodes and Links in the Network: Advances in Diachronic Construction Grammar*, 2–42. Amsterdam: Benjamins.
- Smirnova, Elena & Vanessa Stöber (2022): Verbo-Nominal Constructions with *kommen* ‘come’ in German. *Constructions and Frames* 14.1, 154–182.
- Schildt, Joachim (1976): Zur Ausbildung des Satzrahmens. In Günter Freudel (Hrsg.), *Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache (1470–1730)*. Vol. 1, 235–284. Berlin: Akademie.
- Wöllstein-Leisten, Angelika (2010). *Topologisches Satzmodell*. Heidelberg: Winter.